

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Band: 15 (1939-1940)
Heft: 23

Artikel: Eine neue Waffe : Minenwerfer
Autor: Christen, Hans U.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-711321>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine neue Waffe: Minenwerfer

Freilich, das müssen wir vorausschicken: heute haben wir uns an die Minenwerfer schon gewöhnt. Unsere Infanteristen haben sich mit der «Artillerie des kleinen Mannes» angefreundet und wissen, daß es zwar kein Vergnügen ist, mit den schweren Bettungsplatten und Rohren durch das Gelände zu wandern, daß aber der Minenwerfer im Angriff und in der Verteidigung eine wertvolle Waffe ist.

So einfach uns heute der Minenwerfer auch scheint — er ist eine der jüngsten Waffen. Nicht nur in unserer Armee. Er ist recht eigentlich mit der Taktik des Stellungskrieges aufgekommen. Im russisch-japanischen Krieg 1904/05, im ersten Krieg, der wenigstens teilweise den Stellungskrieg in seiner spätern Form vorausahnen ließ, zeigte es sich, daß die Artillerie allein nicht mehr ausreichte, um den auf kurze Distanz gegenüberliegenden Gegner zu schädigen. Die Streuung der Artilleriegeschosse gestattete es nicht, ohne Gefahr für die eigenen Truppen zu schießen, sobald diese zu nahe am Feind lagen.

Auf Grund dieser Erfahrungen gingen die europäischen Mächte daran, eine neue Waffe zu konstruieren, die diese Lücke ausfüllen könnte. Man ging davon aus, daß nur ein treffsicheres, seine Splitter nicht zu weit schleuderndes Geschöß in Frage käme, das aus den vordersten Stellungen verschossen werden könnte. In Frankreich fand man eine Lösung in der Gewehrgranate, einer Art Handgranate mit größerer Schußweite, die nur in einem beschränkten Radius durch Splitter wirkt. Die Gewehrgranate erwies sich aber bald als unzuverlässig, da es schwer war, sie betriebssicher zu bauen.

In Deutschland entwickelte das Preußische Ingenieur-Pionierkorps eine grundsätzlich neue Waffe, den Minenwerfer. Seine Geschosse wirkten nicht durch Splitter, sondern hauptsächlich durch den bei der Explosion entstehenden großen Luftdruck, der Feldbefestigungen zum Einsturz bringen und Menschenleben durch schwere innere Schäden vernichten sollte. Die Wirkung der Geschosse war, dank der großen Sprengladung, furchtbar.

Im Jahre 1913 war der schwere 25-cm-Werfer fertig, mit ihm der mittlere von 17 cm Kaliber. Beide Waffen wurden ursprünglich den Festungskampftruppen zugeeignet, da man annahm, daß nur im Kampf um Festungen ein Stellungskrieg in Betracht kommen könnte.

Als aber nach der Schlacht an der Marne der Bewegungskrieg in Frankreich und Belgien zum Stillstand kam, sah man sich gezwungen, Minenwerfer auch im Schützengraben einzusetzen. Hier erst zeigte sich die Wirksamkeit der neuen Waffe. Obwohl sie nur auf kurze Distanzen (höchstens 1,5 km) schießen konnten, waren sie in Nahkämpfen, beim Kampf um Flußübergänge und gegen gedeckte Ziele von entscheidender Bedeutung.

Es war gelungen, bis zum Kriegsausbruch das Bestehen dieser neuen Steilfeuerwaffe geheimzuhalten. Der Vorteil, den die Deutschen aus ihrer «geheimen Waffe» ziehen konnten, war groß. Es war den Alliierten lange Zeit nicht möglich, dem Minenwerfer, dessen Modelle inzwischen um ein drittes, den leichten 7,6-cm-Werfer, vermehrt worden waren, etwas Gleichwertiges entgegenzustellen. Erst mit der Zeit entwickelten die Engländer ihren Stokes-Werfer — ähnlich unserem schweizerischen Minenwerfer —, der wesentlich einfacher, aber trotzdem dem deutschen ebenbürtig war.

Heute ist der Minenwerfer nichts Neues mehr. Er hat sich in allen Armeen eingebürgert und ist zu allen möglichen Spezialaufgaben ausgebaut worden, wie zum Schießen von Nebelgranaten, Gasminen und neuesten auch von Meldegranaten, die statt einer Sprengstofffüllung Papier — Meldungen, Karten usw. — enthalten. Man wundert sich eigentlich, daß er nicht schon viel früher erfunden worden ist. Aber das ist bei allen neuen Waffen so: sie kommen einem so selbstverständlich vor, daß man vergißt, daß zu ihrer Herstellung vor allem die taktische Notwendigkeit geführt hat. Und die wieder wurde von einer andern neuen Waffe geschaffen...

Tf.Sdt. *Hanns U. Christen*, Stab F.Art.Abt. .

korporal kann an Ergänzungen fassen, was nötig. Und ihre Hilfe versagt nicht. Schließlich hat sie auch immer für die Bedürftigen Kaffee, Tee und etwas an süßem Gebäck auf der Seite.

Ihr Wirken greift noch weiter und noch tiefer. Ist einem im harten Dienst eine Schnecke über die Leber gekrochen, ist einer vom ewigen Graben, vom ewigen Regnen und Schneien mürrisch, hängen ihm Schlauch und Drill zum Hals heraus, hat einer in der Hitze des Gefechtes, im Jagen der Befehle eine Ungerechtigkeit erlitten — sonderbar, durch einige wohlmeinende Worte, durch ein teilnehmendes Lächeln, durch ihren gesunden Frohsinn, der aus ihren frischen Augen strahlt, wird alles wieder gut. Unter ihren warmen Worten löst sich die Erbitterung sachte, etwa so, wie der Zucker auf der Zunge. Sie erlebt dadurch in der Truppe nicht nur das Soldatische, das Herbe und Strenge in Arbeit und Dienst — nein! — sie gibt ihr auch den feinen Trost einer Mutter oder die unsagbar wohlthuende Güte einer Schwester. Davon weiß man im allgemeinen nichts; aber dieses Wirken ist ein unbegreiflich wohl-tätiges und gutes, das nirgends als in den Herzen lebt.

Begreiflich, daß eine gut disziplinierte Truppe ihre Soldatenmutter verehrt und sich auch erkenntlich zeigen will. Hat einer eine Freundlichkeit erfahren, möchte er sie auch in irgendeiner Art zurückgeben. Und da gibt es in einer Soldatenstube etliches an Männerarbeit! Holz sägen und spalten, das Feuer unterhalten, Kohlen einfüllen, ein Fenster abdichten oder eine Scheibe einsetzen, den dreckstarrenden Boden fegen, Wischen,

Geschirr abwaschen und Flaschen in die Harasse füllen, sie bereitstellen zum Abholen, das Mostfaß auf die Lager heben, die Verdunkelungsbirnen einschrauben oder mit dem Rad rasch zum Bäcker fahren, um Nachschub zu besorgen. Das wird ihr alles gern und willig und prompt erledigt.

Und eines Nachts ziehen alle, die sie nun so gut kannte und mit denen sie freudig dienend zusammen arbeitete, wieder fort. Irgendwohin. Sie bleibt allein zurück; im ersten Augenblick innerlich wie leer. Es kommen zwar andere, aber auch die werden wieder gehen und sie schließlich vergessen. Es ist ein ewiges Kommen und Gehen. Es ist schon so, wie uns eine vorbildliche Soldatenmutter schrieb: «Das Los der Hingabe der Mutter ist auch das Los der Soldatenmutter.» Das ist echt und schön gesagt und man darf bei uns im Lande wissen, daß es viele solche Soldatenmütter gibt. Ehre ihrer Leistung!

Es mag vielleicht aber auch einmal zutreffen, daß unter den Hunderten und Tausenden von Feldgrauen aller Grade einer wie aus heiterm Himmel ihr Herz trifft und sie sich nicht mehr vergessen können. Das ist menschlich und verständlich. Das wäre die höchste Wertschätzung ihrer opferwilligen Frauenarbeit. Solches gönnten wir einer tapfern Soldatenmutter von Herzen. Aber nur dann, wenn es ihr Glück und echte Liebe bringt. Wir freuen uns, wenn sie das blutwarme Leben in dieser herrlichsten Art für ihre flotte Dienstauffassung entschädigte.

Sie hätte es verdient. Oder nicht?